

Dee Henderson
JENNIFER

KAPITEL

Eins

Dr. Jennifer O'Malley rannte durch den Flur des Krankenhauses in Dallas, umkurvte geschickt die Ecken und stieß mit der Schulter die Türen zur Notaufnahme auf. In ihren Armen hielt sie ein sich windendes, schreiendes Bündel. „Passt auf seine verbrannten Hände auf.“ Damit man sie über die schmerzerfüllten Schreie des Jungen hinweg hören konnte, musste sie mit ihrer Stimme den Lärm um sie herum wie mit einem scharfen Messer durchschneiden und sich dementsprechend anstrengen. Sie rann-

te zum nächstbesten freien Untersuchungszimmer. Da sie den kleinen Jungen ganz gut im Blick hatte, war sie sich sicher, dass er mit seinen zappelnden Händen und Füßen nur sie treffen konnte. Es waren die Kopfstöße, die sie ins Taumeln bringen würden, wenn sie diese Situation nicht schnellstmöglich unter Kontrolle bekam.

„Verträgt er Beruhigungsmittel?“, schrie der diensthabende Krankenpfleger in der Notaufnahme, während er bereits den Medizinschrank aufriss und nach einer Spritze griff.

„Drei Milligramm. Und gib ihm zwei Milligramm Schmerzmittel.“ Die Hände des Jungen, die in dicken Verbänden steckten, erholten sich gerade von Verbrennungen zweiten Grades. Jennifer wollte ihn unbedingt daran hindern, damit einen Treffer zu landen. Das Adrenalin in dem Kind konnte sie förmlich spüren, es war gespeist von Angst, Wut und Schmerz. Der Junge schaffte es, einen Fuß gegen das Krankenbett zu stemmen und es beiseitezustoßen.

Ein weißer Kittel streifte ihre Schulter, gleichzeitig nahm sie einen leichten Hauch von Aftershave wahr, als ein Mann sich zu ihr vorbeugte und ihr half, den Jungen festzuhalten. „Ganz ruhig, mein Junge. Was ist passiert?“

„Sein Bruder dachte, dass die Bettgitter eine Art

Gefängnis seien, und hat sie geöffnet. Daraufhin ist Peter aus dem Bett gehüpft und hat sich auf den Weg nach seiner Mutter gemacht. Er weiß ja nicht, dass sie auf Intensiv liegt. Wir konnten ihn erst einfangen, als er gerade durch eine Glastür gesprungen war.“

„Ja, das reicht vollkommen für einen Nachmittag.“

Dem Pfleger gelang es, zwei Injektionen in den Arm des Kleinen zu setzen. Innerhalb weniger Augenblicke hatte Jennifer einen schlaftrunkenen Jungen im Arm und hielt nun nicht länger nach neuem Ärger Ausschau, sondern suchte einen Platz, um seinen Kopf bequem zu betten.

„Alles in Ordnung?“

Jennifer nickte. Der Arzt, der ihr zur Seite gesprungen war, ließ den Jungen los. Sie drehte sich um und legte den Kleinen vorsichtig auf das Bett, während sie ihm mit einer Hand sanft über die Wange fuhr und ihm das Haar zurückstrich. Schlaftrunken stieß er einen letzten zitternden Seufzer aus. Am liebsten hätte sie selbst ein paar Tränen vergossen. „Es tut mir so leid, mein kleiner Schatz. Es ist einfach nicht deine Woche.“

Der Junge sank immer tiefer in den Dämmer Schlaf, den die Medikamente verursachten. Sie hob seine linke Hand und begutachtete die neuen Verletzungen unter den verschobenen alten Verbänden. Sie schaute sich

die rechte Hand an. Die Haut war noch viel zu dünn, um dem scharfkantigen Glas der Tür, durch die der Junge gefallen war, standhalten zu können. „Carrie, bitte pieps John an. Wenn möglich, soll er aus dem OP direkt hierherkommen.“

Die Verbrennungen mussten noch einmal gesäubert und die offenen Schnittwunden verbunden werden, und das konnte nur unter Vollnarkose gemacht werden. Sie entfernte die vorhandenen Verbände und legte frische Gaze auf, um die offenen Wunden vor dem Austrocknen zu schützen.

„Was ist mit seiner Mutter?“

Bei dieser Frage schaute Jennifer auf und nahm zum ersten Mal das Gesicht wahr, das zu dem weißen Kittel gehörte. Ein groß gewachsener Mann, sandfarbene Haare, blaue Augen, ein wirklich nettes Gesicht. „Liegt mit schweren Verbrennungen auf der Intensivstation, ist aber glücklicherweise stabil. Eine Cousine, die sich nützlich machen wollte, hat Peters Bruder mitgebracht, damit er ihn besuchen konnte.“

„Hat das Krankenhaus eine Bescheinigung ausgestellt, damit die Kinder eine Familienhelferin bekommen?“

„Wenn das versäumt wurde, werde ich mir den Schuldigen vorknöpfen und dafür sorgen, dass er persönlich ihr Gehalt zahlt.“

Der Arzt musste lächeln und Jennifer dachte unwillkürlich, dass sie sein Lächeln mochte. Seit fast sechs Jahren hatte sie nicht mehr in der Notaufnahme gearbeitet. Dass sie den Mann nicht kannte, überraschte sie deshalb nicht. Doch sie hatte die Vermutung – ausgehend von der Kleidung, die er trug –, dass auch er normalerweise nicht hier arbeitete. Unter dem weißen Mantel konnte sie grüne Operationskleidung erkennen.

Carrie trat zu ihnen. „John hat gesagt, dass er in zehn Minuten hier ist, Jen. Ich werde mich um den Jungen kümmern.“

„Danke.“ Jennifer spürte, wie ihr eigener Adrenalinspiegel zu sinken begann. Als sie aus dem Aufzug gestiegen war, hatte sie nicht erwartet, sich gleich an einer Jagd beteiligen zu müssen, um einen kleinen verzweifelten Jungen aufzuhalten, der seine Mutter suchte.

Liebevoll glättete sie seinen Superman-Schlafanzug und hoffte, dass er nicht böse auf sie sein würde, wenn er später erwachte. „Er wird bis dahin klarkommen. Es war einfach Pech für ihn, dass sie ihm nicht die Türen geöffnet und ihn einfach haben laufen lassen.“

„Sie haben auch einiges abgekriegt. Lassen Sie mich mal nach Ihrem Auge sehen.“

Jennifer hielt still, weil der Arzt sie bereits unter-

suchte. „Es ist nur eine Schramme. Und ich bin schon spät dran für meine Visite.“

„Es ist wirklich nur eine Schramme.“ Er schaute auf das Stethoskop in der Tasche ihres Arztkittels. „Welche Station?“

„Onkologie, Kinderstation.“

„Dann machen Sie Ihre Runde. Ich werde Carrie dabei helfen, unseren kleinen Schläfer sicher nach oben zu bringen.“ Doch er zögerte noch einen Moment und streckte ihr schließlich die Hand entgegen. „Ich bin übrigens Tom Peterson.“

Sie nahm seine angebotene Hand und stellte fest, dass ihre Finger völlig darin verschwanden. „Jennifer O’Malley.“

„Schön, Sie kennenzulernen, Jennifer.“

Sie war sich jetzt absolut sicher, dass sie dieses Lächeln mochte. Und sein Timing. Sie konnte nicht viel mehr tun, als das Lächeln zu erwidern. Während sie sich beeilte, zurück an die Arbeit zu kommen, fragte sie sich, welche Überraschungen dieser Tag noch für sie bereithalten würde.



Tom Peterson saß entspannt im Pausenraum der Mitarbeiter, halb eingeschlafen, während er die Radioüber-

tragung eines Basketballspiels verfolgte. Im Operationsbereich gab es mehr ruhige Ecken als auf den übrigen Krankenhausfluren. Um die Belegung der OP-Säle optimal auszunutzen, begannen die ersten OPs schon vor sieben Uhr morgens und gingen normalerweise bis nach Mitternacht. Für heute Abend wurden noch zwei Patienten erwartet, beides relativ unkomplizierte Eingriffe, und er hatte angeboten zu bleiben, damit seine Kollegen schon nach Hause gehen konnten.

Er vermisste die praktischen, unkomplizierten Behandlungen, mit denen er seine Karriere begonnen hatte. Der kleine Peter von heute Morgen hatte ihn an seine Anfangszeiten erinnert. Nun hörte er nur noch sehr selten jemand weinen. Die Hände des Jungen mussten ihm wirklich richtig schlimm wehgetan haben.

„Tom, wir sind so weit“, sagte seine OP-Schwester, die in der offen stehenden Tür erschien. „Der Anästhesist hat mit dem Countdown begonnen.“

„Danke, Gina.“ Er streckte sich und schob die Müdigkeit zur Seite. „Gina?“

Sie blieb im Flur stehen.

„Hast du schon eine Antwort von deiner Schwester bekommen?“

„Marla sagt, dass Dr. O'Malley im gleichen Gebäude arbeitet wie du und deine Kollegen, allerdings im

dritten Stock. Sie ist eine von fünf Ärzten auf der Station mit den Langzeitpatienten. Sie hat großen Erfolg bei den Kindern, die andere schon aufgegeben haben.“

„Danke.“

„Sag mir Bescheid, wenn du mit ihr ausgehst, damit ich Marla vorwarnen kann. Dr. O'Malley ist der Liebling der Klinik, und unter ihren Kollegen kursiert eine Liste mit Namen, mit wem sie sich verabreden sollte. Dein Name steht übrigens nicht darauf.“

„Wirklich?“

Mit einem Lachen ließ sie die Tür zurückschwingen. „Auf geht's, Chef.“



„Das gefällt mir gar nicht. Sie haben sich am Rücken verletzt, als Sie heute Morgen dem Jungen geholfen haben.“

Bei diesen besorgten Worten hörte Jennifer auf, die verspannten Muskeln ihres schmerzenden Rückens zu massieren, und richtete sich auf, wobei sie ein Seufzen unterdrückte. „Nur ein bisschen gezerrt“, murmelte sie und akzeptierte den Kaffee, den der Mann ihr anbot. Er musste sie schon eine ganze Weile beobachtet haben, bevor sie überhaupt bemerkt hatte, dass sich noch jemand auf diesem Flur aufhielt – abgesehen von den

beiden Krankenschwestern, mit denen sie sich unterhalten hatte. „Tom, stimmt’s?“

Sie wusste, dass es stimmte, aber es gab ein strenges Protokoll, an das sie sich stets hielt, wenn aus einer zufälligen ersten Begegnung mit einem Mann ein zweites Treffen wurde.

„Gutes Gedächtnis. Haben Sie ein bestimmtes Ziel?“

Er war auf jeden Fall Chirurg, schloss sie daraus, dass er immer noch die Schutzhüllen über seinen Schuhen trug, die man in den keimfreien OP-Sälen tragen musste, die entlang des Flurs im siebten Stock lagen. Sie hielt die beiden Krankenakten hoch, die sie gerade gelesen hatte. „Nicht wirklich. Meine Patienten sind meistens quer über das ganze Krankenhaus verteilt. Für mich führt jeder Flur in eine interessante Richtung.“

Als Kinderärztin hatte sie sich auf die Kinder spezialisiert, die chronisch krank waren oder immer wieder krank wurden. Diese Kinder wurden von Kardiologen oder Onkologen betreut. Doch was sie wirklich brauchten, war jemand, der sie vorbeugend behandelte, damit simple Erkältungen oder Ohrenschmerzen nicht zu etwas Gefährlichem für sie wurden. Für ein Kind, das bereits ernsthaft krank war, gab es fast nichts Schlimmeres als eine einfache Erkältung.

Statt weiterzugehen lehnte sich Tom an die Wand neben dem Stationszimmer. „Mein Notfall von acht Uhr hat erneut Blutungen in der Brust, was heißt, dass mein Kollege jetzt den Vortritt hat, bevor ich damit anfangen kann, das Kinn des Jungen wieder zusammenzuflicken. Und ich habe einen Patienten, der auf die Operation vorbereitet wird, aber erst in einigen Stunden da sein wird. Also irre ich hier herum, trage zwei Kaffeebecher spazieren und halte nach jemandem Ausschau, der sich ebenfalls langweilt oder versucht, wach zu bleiben.“

Sie nippte an dem lauwarmen Kaffee, den er ihr angeboten hatte, und musterte ihn dabei. Sie mochte das ruhige Gefühl von Geduld, das dieser Mann ausstrahlte. Er gehörte nicht zu diesen typischen Alphas Männchen, die ein übersteigertes Selbstbewusstsein hatten, die sie sonst oft auf dem OP-Flur traf. „Wen treffen Sie denn sonst normalerweise zu dieser nachtschlafenden Zeit?“

„Der Typ in Zimmer B-312 erholt sich gerade von seinem dritten Herzinfarkt, und er hat immer eine oder zwei gute Geschichten auf Lager, auch wenn das heißt, dass ich am Schluss beide Kaffees trinken muss, weil er für den Rest seines Lebens strenges Koffeinverbot hat. Und der Hausmeister, der für den OP-Flur zuständig ist, ist auch immer zur Stelle, wenn es um ein Update

in Sachen Baseball geht, bevor ich vor Langeweile verzweifle.“

Es fehlte nicht viel und sie hätte Mitleid mit ihm bekommen. Jennifer war amüsiert und berührt zugleich. Sie schätzte ihn auf Mitte dreißig. Dass er in diesem Alter bereits als Chirurg arbeitete, bedeutete, dass er seine Karriere zielstrebig vorangetrieben hatte. Der Mann würde nicht in diesem Krankenhaus operieren, unter diesem Chef der OP-Abteilung, wenn er nicht einer der besten Chirurgen des Landes wäre.

„Wie geht’s dem Jungen ... Peter? Haben Sie etwas von ihm gehört?“, fragte er sie.

„John glaubt nicht, dass er sich ernsthafte Verletzungen zugezogen hat“, sagte sie. Sie deutete in Richtung des östlichen Flurs. Sie betreute ein Kind, das sich gerade einer zweiten Operation am Knöchel unterziehen musste und jeden Moment in den Aufwachraum gebracht werden würde. Tom schlenderte neben ihr her. „Wir haben Peter ein paar Minuten lang durch die Scheiben der Intensivstation gucken lassen, sodass er wusste, dass wir ihn nicht angelogen haben, was seine Mutter betrifft. Es wird ihm bald besser gehen, dann kann er an ihrem Bett sitzen. Es bricht mir das Herz, wenn ich sehe, wie erwachsen ein Kind manchmal sein kann.“

„Zumindest sind junge Menschen oft viel belast-

barer als Erwachsene. Aber ernsthaft – Sie haben sich heute auch verletzt. Ich glaube, Sie brauchen noch ein Kühlpack, bevor sich Ihr Rücken noch mehr zusammenrollt und sich in eine Brezel verwandelt. Sie humpeln ja schon.“

„Mein Bein ist ein bisschen taub“, gab sie zu, „doch ich glaube, das liegt eher daran, dass ich seit zwölf Stunden auf den Beinen bin, ohne ein vernünftiges Paar Tennisschuhe zu tragen. Ich habe heute Morgen einfach die erstbesten Schuhe gegriffen, bevor ich losgerannt bin.“

„Verschlafen?“

„Zu meiner Verteidigung kann ich sagen, dass ich nur vier Stunden Schlaf bekommen habe, bevor der Wecker losging. Ich hatte vergessen, was für ein Tag heute ist, und war schon auf halbem Weg zum Flughafen, um meine Schwester abzuholen, bevor ich meinen Fehler bemerkt habe. Sie kommt erst morgen. An manchen Tagen glaube ich, dass dieser Job mich mehr beherrscht als ich ihn.“

„Das kenne ich. Was Sie brauchen, ist eine Entschuldigung, um ein paar Stunden Arbeit zu schwänzen. Würden Sie mit mir zum Essen ausgehen? Die Krankenschwestern können Ihnen versichern, dass ich Single bin, relativ interessant, und dass meine Mutter hier in der Stadt lebt und darauf achtet, dass ich

mich wie ein Gentleman benehme.“ Er lächelte sie verschmitzt an. „Ich verspreche auch, dass ich etwas Schickeres anziehe als OP-Kleidung und Schutzschuhe.“

„Nun, ich muss zugeben, dass die Schutzschuhe schon irgendwie niedlich sind.“

„Morgen – sagen wir, gegen sieben? Sie können mich Ihrer Schwester vorstellen, wir können für eine Stunde ausgehen und etwas essen, und dann bringe ich Sie brav nach Hause, sodass Ihre Schwester Sie mit tausend Fragen über Ihr Date ausquetschen kann.“

„Klingt sehr verlockend, doch ich muss leider ablehnen. Kate ist nicht die Art von Schwester, der ich verrate, dass ich ein Date habe, wenn ich aus dem Haus gehe. Sie ist Polizistin und wird ihre kleine Schwester niemals einem Mann anvertrauen, den sie nicht kennt.“

Er lachte. „Ich mag sie schon jetzt.“

Ihr Piepser meldete sich. Jennifer schaute auf die Nachricht und eilte zum nächsten Aufzug. Während sie den leeren Kaffeebecher in den nächstbesten Müll-eimer warf, schaute sie ihn über die Schulter an. „Notfall. Tut mir leid.“

„Versprechen Sie mir, dass Sie mal wieder durch diesen Flur wandern, wenn Sie die Zeit totschiessen müssen?“

„Ich glaube, das ist ein Versprechen, das ich sogar einem texanischen Chirurgen geben kann.“

„Sie kommen nicht aus Texas, vermute ich.“

„Chicago, Südstadt.“ Die Aufzugtüren schlossen sich, bevor sie hinzufügen konnte: *Als Jüngste von sieben Geschwistern.*

Der Aufzug beförderte sie zum Dach des Gebäudes. Sie glaubte nicht, dass ihre große Familie, die es liebte, sich in alles einzumischen, ihn abschrecken würde, aber es schadete nichts, es gleich am Anfang zu erwähnen. Ihre drei Brüder waren äußerst interessiert – an Hintergrundinformationen – an jedem Kerl, der auf die Idee kam, es sei eine gute Idee, mit ihr auszugehen.

Sie vermutete, dass Tom Peterson in ihrer Familie eher eine Herausforderung als ein Hindernis sah. Er versprühte ein gelassenes Selbstvertrauen, und überraschenderweise freute sie sich darauf, ihn besser kennenzulernen. Ihre selbst auferlegte Auszeit in Sachen Verabredungen schien ein schnelleres Ende zu finden, als sie erwartet hatte.

Jennifer eilte durch den Eingangsbereich und trat gerade hinaus in die warme Nachtluft auf dem Dach, als das Rattern eines herannahenden Hubschraubers die Stille durchbrach. Doch Vorsicht war immer gut, mahnte sie sich selbst. Das hatte sie schon manchmal davor bewahrt, eine Beziehung einzugehen, die unter Garantie mit einem gebrochenen Herzen geendet hätte.

Sie würde nicht nach Gründen suchen, um auf dem OP-Flur herumzuwandern in der Hoffnung, ihm wieder über den Weg zu laufen. Wenn Tom sie kennenlernen wollte, würde er sich Mühe geben müssen. Als wichtigste Regel bei der Entscheidung, wie ernst es ein Mann wirklich meinte, hatte sich Abwarten immer bewährt. Sie liebte ihre Arbeit viel zu sehr, um sich von jemandem die Zeit nehmen zu lassen, die sie am liebsten mit den Kindern verbrachte, denen sie helfen wollte.

Als der Hubschrauber landete, schützte sie ihre Augen vor der aufwirbelnden Luft. Es sah so aus, als würde ihr Abend noch ziemlich lang werden, doch das bedauerte sie nicht im Geringsten. Schon als Kind hatte sie davon geträumt, Ärztin zu werden, und dass sie diesen Traum nun leben durfte, war ein wunderbares Gefühl. Für die anderen Träume, die sie sich für ihre Zukunft erträumt hatte, blieb noch eine Menge Zeit in ihrem Leben.